

„coronatus“ und „cornicularius“ und tritt der Meinung De Rossis bei, daß unter dem ersten Ausdrucke nicht Kleriker sondern Märtyrer zu verstehen seien. Das Leben des Friesen- und Sachsenapostels Willehad, ersten Bischofs von Bremen, behandelt A. Poncelet (S. 835—851). Das Geburtsjahr des Heiligen wird nur annähernd (vor 745) bestimmt. Zum Abdrucke gelangen die beiden Hauptquellen, die Vita und die vom hl. Ansgar stammenden *Miracula s. Willehadi*. Die Autorschaft der sehr glaubwürdigen Vita, von der die späteren Quellen abhängig sind, wird dem heil. Ansgar abgesprochen und einem Kleriker aus Bremen zugewiesen. Als Hauptquelle für das Leben des hl. Gottfried, Bischofs von Amiens (S. 889—944), gebraucht derselbe Hagiograph die von Nikolaus, Mönch von Soissons, verfaßte Vita. Es wird gezeigt, daß diese sich zwar auf glaubwürdige Zeugen stützt, jedoch an großen Ueberschwenglichkeiten leidet. Gegen den Verfasser der Vita, der den Tod des Bischofs in das Jahr 1118 verlegt, wird das Jahr 1115 als Todesjahr schlagend nachgewiesen.

Es ist zum größten Teil das Verdienst de Smedts, daß die *Acta Sanctorum* in der Gegenwart eine wachsende Beachtung finden. Die Bollandisten haben seit drei Jahrhunderten mit den ihnen zur Verfügung gestandenen Mitteln Vorzügliches geleistet, aber bei der Beurteilung ihrer Arbeiten sind die Schwierigkeiten, unter denen sie arbeiteten, manchmal zu wenig berücksichtigt worden. Während noch Kaiser Josef II. von ihren Arbeiten eine so geringe Meinung hatte, daß er die Fortsetzung des großen Werkes verbot, greifen gegenwärtig Gelehrte aller Art, Historiker, Geographen, Sprachforscher u. a. zu den Foliobänden der *Acta Sanctorum* besonders wegen der dargebotenen musterhaften Quellenausgaben, die den verschiedensten Forschungszwecken dienen. Da aber die Bearbeitung der Heiligenleben gegenwärtig auf einer sehr breiten Grundlage vorgenommen wird, ist die Hoffnung auf eine baldige Vollendung dieses hagiographischen Riesenwerkes eine sehr geringe.

Salzburg.

K. Hirsch.

**Neue Aktenstücke zur Geschichte der Regensburger Medicäa.** Aus dem literarischen Nachlasse, Raymund Schlechts veröffentlicht von Dr. Josef Gmelch. S.-A. aus dem „Kirchenchor“. Verlag Phil. Brönnner, Eichstätt 1912, 18 S. 50 Pf.

„*Sic transit gloria mundi*“ möchte man ausrufen, wenn man den Namen *Medicaea* aussprechen hört. 32 Jahre galten die Regensburger Choralbücher, die „*Editio Medicaea*“, als die offiziellen, und wie sehr wurde gerade dieses letztere Wort betont! Und jetzt? Die „*Editiones typicae cura et auctoritate sacrorum rituum congregationis publicatae*“ — sie sind fallen gelassen! Während man früher nicht müde wurde, die Schönheiten des „Regensburger Choral“ lobpreisend hervorzuheben, beklagt man jetzt, daß dieser „verstümmelte Choral“ so lange in der Kirche Gottes als offizieller, gesetzlich vorgeschriebener gelten durfte. Damals als die *Medicaea* offiziell eingeführt werden sollte, machte sich wohl eine ziemlich starke Gegenbewegung bemerkbar, und zwar in den Reihen des Ordens- und Weltklerus. Einer der bedeutendsten Vorkämpfer für den „traditionellen Gesang des hl. Gregor“ war Raymund Schlecht, weiland geistl. Rat zu St. Peter in Eichstätt. Was dieser Mann, begeistert für Recht und Wahrheit, geleistet hat, welche Mühen er sich kosten ließ, um der guten Sache zum Siege zu verhelfen — das lernt man einigermaßen beurteilen, wenn man die eingangs zitierte Schrift liest, die Dr. Gmelch im „Kirchenchor“ veröffentlicht hat. Der Verfasser, der unter anderem die löbliche Absicht hatte, das Andenken seines verdienstvollen Landsmannes, das so ziemlich in Vergessenheit geraten war, wieder aufzufrischen, hat mit Fleiß das zweck-

Studien u. Mitteilungen O. S. B. (1912).

50

dienliche Material zu Tage gefördert und wird auch damit der Choralgeschichte einen Dienst erwiesen haben. Für weitere Kreise, also für jene, die mit der Musikgeschichte speziell der Geschichte des gregorianischen Gesanges nicht direkt zu tun haben, dürfte indes die Broschüre nicht von so großem Interesse sein.

Seitenstetten.

P. Isidor Mayrhofer.

**Til Riemenschneider.** Sein Leben und Wirken. Dargestellt von Dr. G. Anton Weber, o. Hochschulprofessor. Mit 70 Abbildungen. Dritte, sehr verbesserte Auflage. VII u. 236 Seit. kl. 4<sup>o</sup>. J. Habel, Regensburg 1911: 8.— M.

Man geht mit hohen oder wenigstens gespannten Erwartungen an das Webersche Buch heran. Der Autor präsentiert es als „sehr verbesserte Auflage“ und der geschäftige Rezensent ist gleich zur Hand mit seinen Sprüchlein vom „sehr gründlichen Kenner“ und „seinem hervorragenden Forschergeist“. Andere wieder geben sich etwas kühler, ja es fehlen auch nicht die Kritiker, welche ernstliche Bedenken gegen das Buch geäußert haben, so der des „Literarischen Handweisers“ und der der „Stimmen aus Maria Laach“. In dem zuletzt genannten Organe war zu lesen: „Obwohl es bedenklich ist, einem so gewiegten Kenner des Stiles Riemenschneiders zu widersprechen, möchte doch mancher Bedenken tragen, sich seinem Urteil hinsichtlich verschiedener, dem Meister oder seiner Werkstatt ohne urkundliche Beweise zugeschriebenen Schnitzereien oder Steinskulpturen anzuschließen; denn die Zunftmitglieder ließen einen Großbetrieb nicht aufkommen, in der Stadt und in der Diözese Würzburg waren vor, neben und nach Meister Til Bildhauer tätig, seine Gesellen verwerteten das bei ihm Gelernte. Doch tut solcher Zweifel dem trefflichen, sehr schön ausgestatteten Buch keinen Eintrag.“ Hiemit ist wohl ein wunder Punkt des Werkes berührt. Wir wollen die Sache etwas verfolgen.

Es ist auffallend, daß Weber wiederholt gegen die Stilkritik auftritt. So meint er in der Vorrede: „E. Tönnies hat den Versuch gemacht, die Werke Tils nach stilistischen Gründen zeitlich zu ordnen. Aber wo keine urkundlichen Beglaubigungen vorliegen, sind die Angaben eben nur persönliche Meinungen. Ueberhaupt wirtschaftet die Kunstgeschichte »viel zu viel mit subjektiven Empfindungen und Gefühlen, mit nachhelfender Phantasie, wo nüchterne Kritik am Platze wäre« (Allgemeine Zeitung 1908, S. 824).“ Auf Seite 51 redet der Autor wieder abträglich von der Stilkritik, die er mit dem Stilgefühl auf eine Linie stellt. Besonders feierlich erklärt sich W. auf Seite 184: „Dem bloß kunstkritischen Urteile stehe ich ungläubig gegenüber. Geschichtliche Beglaubigung ist für mich maßgebend.“ Man möchte demnach erwarten, daß unser Riemenschneider-Biograph die Stilkritik von dem Beweisverfahren ferngehalten oder möglichst eingeschränkt, dafür aber ausschließlich oder vorwiegend die „geschichtliche Beglaubigung“ hätte walten lassen. Dem ist aber nicht so. Webers Abneigung gegen die Stilkritik hindert ihn keineswegs, sie in zahlreichen Fällen heranzuziehen. Hören wir. S. 47: „Es ist anzunehmen, daß Riemenschneider kurze Zeit in der Schule Wohlgenuts geweit hat. Denn in den scharf winkelligen Bewegungen und Falten, in den gedrehten und ausgebogenen Stellungen, in den schmalen Körpern und mageren Formen, in der Art der Bemalung der Schnitzwerke (vergoldete Haare, verschiedene Farbe des Fatters) zeigt sich die Verwandtschaft Rs. mit der Sinnesweise jenes fränkischen Meisters.“ Bei Besprechung der urkundlich gesicherten Statuen Adam und Eva im Luitpoldmuseum zu Würzburg meint Weber: „An beiden Arbeiten vermissen wir nicht die Riemenschneidersche Eigentümlichkeit: das Ausbiegen der Körper.“ (S. 97.) Bei anderer Gelegenheit stellt der Autor den Beweis einer Zuschreibung auf die „nahe Verwandtschaft“ eines Werkes mit